

«Im Vordergrund steht die Künstlergemeinschaft»

Stephan Mayenknecht beteiligt sich an der «Grenzmeile» – Vernissage am 20. September beim Zollamt

Stephan Mayenknecht ist einer der fünf liechtensteinischen Künstlerinnen und Künstler, die an der «Grenzmeile» beteiligt sind. Am 20. September um 19 Uhr beginnt die Vernissage bei der Zollstation, direkt am Grenzposten Schaanwald zwischen Liechtenstein und Vorarlberg. Für jeden der 15 KünstlerInnen steht entlang der Bundesstrasse eine Tafel in den Massen von zwei mal drei Metern zur Verfügung, mittels der sich die Beteiligten zum Thema «Grenzen» äussern.

Herr Mayenknecht, zuerst bitte ein kurzer «Steckbrief» zu Ihrer Person.

Stephan Mayenknecht: Ich bin 1961 in Wuppertal geboren, kam aber schon im Alter von vier Jahren nach Liechtenstein. Ich habe die üblichen Schulen absolviert, nach der Handelsakademie kamen die «Experimentierjahre» im Ausland. Südamerika, Marokko waren Stationen. Mit 21 begann ich eine Lehre als Schmied. Eigentlich war für mich eine akademische Laufbahn geplant. Aber ich war nicht sicher, ob das das richtige für mich sein würde. Ich sah mich als Tüftler, als «Erfinder». So dacht' ich – mach' ich schnell eine Lehre als Schmied ... so nebenbei. Wirklich interessiert hat mich die Ehrlichkeit zum Material und auch die Ästhetik des Materials. Aber das sind irgendwie Schlagwörter. Zwei Jahre nach

der Lehre hat sich irgendetwas in mir verändert. Mein Interesse richtete sich nicht nur auf das Ereignis selber, auf die Form, auf das Design. Design ist aber für mich nur Teil vom Ganzen.

Wir – das bin ich und ein ganzes Team – machen jetzt für Montreux, für die Junge Rheintaler Wirtschaftskammer den Rheintalstand. Es handelt sich um einen Kongress. Uns geht es um das Erlebnis «Raum», um die Wahrnehmung, die nicht allein durch Stahl beispielsweise repräsentiert wird. Einbezogen sind Licht, auch Musik und der Computer, der das Ganze steuert.

Zurück zur «Grenzmeile», man könnte auch «Kunstmeile» sagen. Was hat Sie bewogen sich zu beteiligen?

Stephan Mayenknecht: Eigentlich das Gleiche wie beim vorher beschriebenen Projekt. Ich arbeite gerne im Team, mit anderen zusammen. Was man selber nicht kann, machen andere nur Profis allerdings. Interessiert hat mich auch das vorgegebene Thema: Grenzen. Und auch die Rahmenbedingungen, dass jeder den gleichen Rahmen in den Massen von zwei mal drei Metern zur Verfügung hat. Für mich ist das wie bei dem amerikanischen Autorennen, wo jeder Fahrer das gleiche Fahrzeug bekommt.

Was bedeutet das Thema Grenzen für Sie persönlich?

Stephan Mayenknecht: Für mich ist eine Grenze keine definierte Linie. Man kann beim Zoll auch nicht einen bestimmten Punkt fixieren und sagen: Hier ist die Grenze. Im Moment bin ich generell in einer Phase, wo ich Grenzen nicht akzeptieren kann ... höchstens meine persönlichen. Fasziniert hat mich bei der Arbeit, wie sich zwischen den Künstlern die ja eigentlich eher starren Grenzen aufgelöst haben.

Die Grenzen, die auch mit dem Konkurrenzdenken zu tun haben?

Stephan Mayenknecht: Vielleicht. Wir haben bei dem Projekt versucht aufeinander einzugehen, Rücksicht zu nehmen. Wir sind fünf. Aufgestellt wird aber noch eine sechste Tafel, in der eine Überwachungskamera zeigt, was mit den anderen fünf Tafeln geschieht. Das mit der Video-Kamera Gefilmte wird also hier über den Monitor gezeigt.

Was möchten Sie zu Ihrer eigenen Arbeit sagen?

Stephan Mayenknecht: Ich habe vier Aspekte berücksichtigt. Ich sehe «Grenzen» als elementares Thema. Gegensätzliche Elemente sind für mich Feuer und Wasser. Das ist die extreme Polarität. Ich werde in meinem Rahmen drei Schalen aufbauen. Rechts und links brennt Feuer, in die mittlere Schale fällt ein «Vorhang» aus Wasser. (Interview: Eva Jakob)